

Joost Hansen
Ostfriesland -
Begegnungen

Joost Hansen

Ostfriesland -

Begegnungen

Impressum

Titel: Ostfriesland -

Begegnungen

Autor: Joost Hansen

Joost Hansen, c/o Edgar Letzing,

Ant Breetland 1, 26556 Schweindorf

Mail joosthansen.de@gmail.com

Verantwortlich für den Inhalt nach § 55 Abs. 2 RStV

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek

verzeichnet diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Urheberrechtshinweis:

Alle Inhalte dieses Buches einschließlich Text,

Covergestaltung und Illustrationen sind

urheberrechtlich geschützt. Jede Art der

Vervielfältigung, Verbreitung, Bearbeitung oder

öffentlichen Wiedergabe bedarf der vorherigen

schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus

Informationen insbesondere über Muster, Trends und

Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data

Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Verlagsportal Bookmundo

© 2025 Joost Hansen

ISBN 9789403875927

Vorwort

Ostfriesland, seine Menschen und ihre kleinen Besonderheiten

Ostfriesland ist kein Missverständnis.

Es ist auch kein Betriebsunfall der Geografie,
kein zu lang geratenes Flachstück zwischen
Meer und Binnenland und schon gar kein
Freilichtmuseum für Windjacken und
Wortkargheit.

Ostfriesland ist einfach da.

Mit Horizont.

Mit Wind.

Mit Menschen, die nicht jeden Gedanken sofort
aussprechen müssen.

Man sagt hier „Jo“ und meint damit manchmal
sehr viel.

Man sagt „Nö“ und meint damit manchmal
noch mehr.

Man spielt Boßeln auf Straßen, auf denen
andere nur fahren würden.

Man trinkt Tee nicht, weil man durstig ist,

sondern weil es dazugehört.
Und man lacht – oft leiser, als Außenstehende
erwarten.

Wer hierher kommt, entdeckt schnell
Eigenarten.

Die Sprache klingt anders.
Der Humor ist trocken wie der Schlick bei
Ebbe. Und wenn jemand erzählt, im Watt sei es
gefährlich, dann ist das keine
Marketingstrategie – sondern Erfahrung.

Ostfriesen gelten als stur.
Als schweigsam.
Als eigensinnig.

Manchmal stimmt das sogar.

Aber wer ein wenig bleibt, merkt: Hinter der
knappen Antwort steckt kein Desinteresse.
Sondern Gelassenheit. Hinter dem knappen
Wort kein Mangel an Sprache. Sondern
Präzision.

Dieses Buch erzählt von solchen Momenten.

Von Deichen und Dorfplätzen.

Von Schafen, die sich nicht beeindrucken lassen.

Von Touristen, die alles erklären können – bis sie es erklärt bekommen.

Von Geschichte, die nicht im Museum steht, sondern im Alltag weiterlebt.

Und natürlich auch von schwarzem Humor.

Denn wenn man seit Jahrhunderten mit Sturmfluten, Wind und Wetter verhandelt, entwickelt man entweder Humor – oder man zieht weg.

Und am Ende bleibt eine Frage:

Ist man nicht auch nur Sauerländer, Sachse, Schwabe oder Bayer, wenn man dort geboren wurde?

Hat nicht jede Region ihre liebenswerten Eigenarten, ihre Sprachmelodie, ihre Rituale und ihren eigenen Stolz?

Vielleicht.

Aber hier oben nennt man das einfach: normal.

Wenn der Morgen nach Salz riecht

Moin

Der Tag begann noch vor dem Licht.

Nicht dunkel.

Nur dieses Dazwischen, wenn die Nacht noch nicht ganz losgelassen hat und der Himmel sich langsam entscheidet, heller zu werden.

Ich stand am offenen Fenster. Der Wind kam vom Wasser herüber, trug den Geruch von Salz und Tang mit sich, eine Spur von Kälte, obwohl der Kalender längst Frühling sagte. Hier oben ist das so. Der Wind fragt nicht nach Jahreszeiten.

Im Hof hörte ich die Möwen. Keine aufgeregten Schreie, eher ein leises Streiten um nichts Besonderes. Der Hahn vom Nachbargrundstück meldete sich verspätet. Als hätte auch er verschlafen.

Es war einer dieser Tage, die nichts Großes versprochen.

Und vielleicht sind es genau die, die gut tun.

Nach dem Kaffee ging ich los. Nicht
zielstrebig. Eher in die Richtung, in die der
Weg mich trug. Der Deich lag noch feucht vom
Tau. Jeder Schritt hinterließ eine dunklere Spur
im Gras, die langsam wieder verschwand.

Unten am Siel stand das Wasser ruhig. Es
wartete auf die nächste Bewegung. Ein kleiner
Kutter lag festgemacht, als würde er schlafen.
Die Netze waren ordentlich gestapelt, kein
Mensch zu sehen.

Früher hätte ich gedacht, hier müsse immer
etwas geschehen. Boote, Stimmen,
Geschäftigkeit. Heute weiß ich: Auch das
Ruhige ist ein Geschehen.

Ein älterer Mann kam mir entgegen. Mütze tief
ins Gesicht gezogen, Hände in den Taschen.
Wir nickten uns zu. Kein Wort. Man kennt
sich, ohne sich zu kennen.

Er blieb stehen und schaute aufs Wasser.

„Kommt wieder Wind“, sagte er schließlich.

Ich sah in den Himmel. Noch war er klar.

„Vielleicht“, antwortete ich.

Er zuckte mit den Schultern.

„Hier kommt immer wieder Wind.“

Er ging weiter. Und ich blieb noch einen Moment stehen. Dieses Gespräch war kein Gespräch gewesen. Mehr eine Feststellung über das Leben hier. Der Wind kommt. Immer wieder. Mal stärker, mal kaum spürbar. Aber er bleibt nie ganz aus.

Auf dem Rückweg sah ich die ersten Touristen am Parkplatz. Fahrräder wurden ausgeladen, Jacken zurechtgezogen. Ihre Stimmen klangen heller, ein wenig aufgeregt. Für sie ist das hier Weite. Für uns ist es Alltag.

Und doch – manchmal sehe ich es mit ihren Augen.

Die flachen Felder.

Die Backsteinhäuser mit den schiefen Dachlinien.

Die Stille zwischen zwei Böen.

Zuhause stand die Haustür offen. Drinnen roch es nach Holz und nach dem Rest vom Morgenkaffee. Auf dem Küchentisch lag die Zeitung, noch ungelesen. Die Schlagzeilen würden nicht freundlicher sein als gestern.

Ich setzte mich trotzdem.

Draußen frischte der Wind auf. Ich hörte, wie er am Schuppen rüttelte. Kein Drohen. Eher ein Erinnern.

Es gibt Gegenden, die erklären einem das Leben nicht. Sie zeigen es einfach.

Hier lernt man früh, dass nichts bleibt wie es ist.

Nicht das Wetter.

Nicht die Gezeiten.

Nicht die Menschen.

Und vielleicht ist genau darin die Ruhe.

Der Morgen war inzwischen hell geworden. Über dem Siel glitt ein Schwarm Vögel in einer Linie, als hätten sie sich abgesprochen.

Ich nahm einen Schluck Kaffee und dachte:

Wenn der Morgen nach Salz riecht,
dann weiß man, wo man ist.

Und das reicht manchmal.

Mit einem stillen Gruß von der Küste,
wo der Wind nicht fragt, ob man bereit ist.

Euer

Joost Hansen

Sven und die zwei Berthas

Manchmal wusste Sven nicht genau, wer runder um die Hüften war – Bertha, sein Kutter, oder Bertha, seine Frau.

Beide trugen ihre Jahre mit Würde.
Und beide hatten gelernt, wie man mit Wind umgeht.

Der Kutter lag an diesem Morgen ruhig am Anleger. Das Holz war dunkel vom letzten Regen, die Bordwand ein wenig ausgebleichen, hier und da eine Stelle, die dringend einen neuen Anstrich vertragen hätte. Sven strich mit der Hand darüber, als würde er prüfen, ob sie noch beleidigt war.

„Du hältst das noch“, murmelte er.

Der Kutter antwortete nicht. Aber das hatte er noch nie getan.

Bertha – die mit den Gummistiefeln – stand derweil am Küchenfenster und beobachtete ihn. Seit fünfunddreißig Jahren kannte sie

diese Geste. Dieses leise Abtasten. Dieses Gespräch mit Holz und Schrauben.

Sie wusste auch, dass sie in diesem Moment nicht gemeint war.

„Wenn du sie weiter so streichelst, läuft sie dir irgendwann noch davon“, rief sie durch die halb geöffnete Tür.

Sven grinste schief, ohne aufzusehen.

„Die bleibt. Die weiß, was sie an mir hat.“

Bertha schnaubte.

„Das sage ich auch.“

Es war ein Gespräch, das sie schon hundertmal geführt hatten. Und doch gehörte es dazu wie der erste Tee am Morgen.

Der Kutter war älter als ihre Ehe. Sven hatte ihn mit Anfang zwanzig gekauft, gegen alle Vernunft. Zu groß für sein Konto, zu klein für große Träume, aber genau richtig für die Nordsee vor der eigenen Haustür. Er hatte ihn Bertha getauft, lange bevor er seine spätere Frau kennenlernte.

Dass diese ebenfalls Bertha hieß, war Zufall.
Oder Schicksal mit Humor.

Anfangs hatte es Verwirrung gegeben.

„Bertha braucht neue Netze“, hatte Sven
einmal beim Abendbrot gesagt.

Seine Frau hatte ihn lange angesehen.
„Das hoffe ich doch.“

Seitdem war man vorsichtiger mit
Formulierungen.

An diesem Tag lag eine merkwürdige Ruhe
über dem Hafen. Kein Sturm in Sicht, aber der
Himmel hatte diese matte Farbe, die erfahrene
Fischer ernst nehmen. Sven kannte sie gut. Es
war nicht das Wetter, das ihn nachdenklich
machte.

Es war die Zeit.

Er hatte in den letzten Monaten öfter darüber
gesprochen, kürzerzutreten. Nicht ganz
aufhören – das konnte er sich nicht vorstellen.
Aber vielleicht weniger rausfahren. Mehr Land
als Wasser. Mehr Küche als Kajüte.

Bertha – die menschliche – hatte dazu nichts gedrängt. Sie wusste, dass man einem Fischer das Meer nicht einfach wegnehmen konnte. Man musste warten, bis er selbst merkte, dass die Kräfte anders verteilt waren.

Sven ging an Bord. Die Planken knarrten vertraut unter seinem Gewicht. Er war nicht mehr der Leichteste. Das wusste er. Seine Frau hatte es ihm bei Gelegenheit liebevoll unter die Nase gerieben.

„Runder um die Hüften“, hatte sie gesagt.
„Wie dein Kutter.“

Er hatte gelacht. Aber er hatte auch verstanden.

Unten im Bauch des Bootes roch es nach Salz, Diesel und altem Holz. Ein Geruch, der sich nicht erklären ließ. Nur fühlen. Sven setzte sich auf die kleine Kiste neben dem Steuerstand und sah hinaus auf das Siel.

Früher war hier mehr gewesen. Mehr Boote, mehr Stimmen, mehr Bewegung. Heute lagen nur noch drei Kutter regelmäßig im Hafen. Der Rest war Geschichte oder Touristenfotografie.